

GRUNDKURS

Hier erklären wir an Begriffen, wie der Kunstmarkt funktioniert. Diese Woche:

Mikromosaik

I.

Luftfeuchtigkeit macht erfinderisch

Der Begriff ist noch relativ neu, die meisten Werke, kleine Bilder, zusammengesetzt aus winzigen Glasstücken, sind oft Jahrhunderte alt. Die Bezeichnung »Mikromosaik« geht auf den Geschäftsmann Sir Arthur Griffith zurück, der 2000 seine Sammlung dem Victoria and Albert Museum in London vermachte. Zuvor nannte man die Werke *mosaico filato in piccolo*, also »klein gesponnenes Mosaik«, oder *mosaico in stile minuto*, »Mosaik im kleinen Stil«. Genau genommen sind die hübschen Kleinigkeiten dem Binnenklima des Petersdoms zu verdanken: Weil die Gemälde erheblich unter der Luftfeuchtigkeit gelitten hatten, wurde auf päpstliche Anordnung 1576 »Lo studio del Mosaico della Reverenda Fabbrica di S. Pietro« gegründet, um die Bilder durch dauerhafte Mosaikkopien zu ersetzen. Das Vorhaben dauerte rund zweihundert Jahre, erst 1770 war es bewältigt.

II.

Alte Vorbilder, neue Techniken

Ähnliche Werke waren bereits zur byzantinischen Zeit gefertigt worden, die heute ebenfalls oft als Mikromosaik bezeichnet werden. Nur etwa fünfzig solcher Ikonen sind noch überliefert. So misst der *Christ Pantocrator* aus dem 12. Jahrhundert, den Lorenzo de Medici besaß, 54 mal 41 Zentimeter. Die römischen Mosaikkünstler unterboten dieses Format erheblich. Dabei kamen ihnen zwei Neuerungen zustatten: Um 1730 hatte Alessio Mattioli, der für den Petersdom arbeitete, erstmals opakes Glas in verschiedenen Farben geschmolzen. Diese Technik griff eine Generation später Giacomo Raffaelli auf. Ihm gelang es, die Glaspasten zu Stäben von weniger als einem Millimeter Durchmesser zu ziehen. In dünne Segmente geschnitten, ließen sich daraus – in Mastix, das Gummiharz der Mastix-Pistazienbäume, gebettet – winzige Bilder zusammenfügen.

III.

Besondere Souvenirs

Raffaelli hatte seine Werkstatt in dem Römischen Bezirk zwischen der Piazza del Popolo und der Piazza di Spagna, wo gegen Ende des 18. Jahrhunderts 68 Studios und Läden Mikromosaik produzierten und verkauften. Als Motiv war zum einen Antikes beliebt, wie das 1737 gefundene Mosaik mit vier Tauben, die aus einer Schale trinken. Dieses wurde endlos kopiert. Zum anderen erwiesen sich italienische Landschaften und berühmte Gemälde als begehrt. Auf Dosen, Anhängern und anderen Schmuckstücken waren sie bei Reisenden ein beliebtes Souvenir – und ein diplomatisches Geschenk. So wählte der Bildhauer Canova 1803 für Papst Paul VII. zwei Mikromosaik als Geschenk für Napoleons Bruder Joseph, den späteren König von Neapel und Spanien.

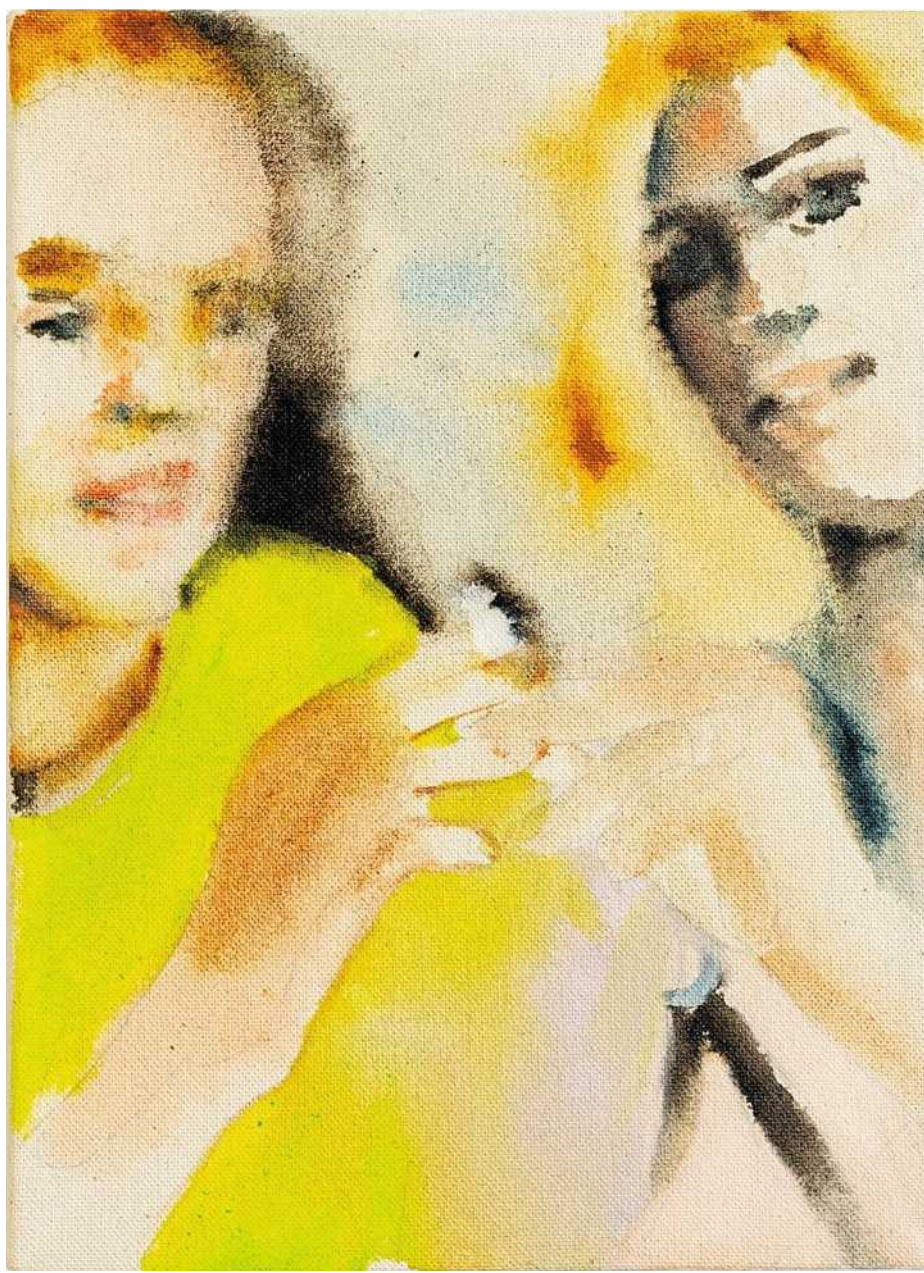
IV.

Ein kostbarer Tisch

Um 1870 versandete die Begeisterung für diese Kunst. Heute erzielen die meisten dieser Arbeiten bei Auktionen allenfalls vierstelligen Erlöse. Bis auf einen Tisch: Mit einem Mikromosaik von Giocchino Barberi nach einer Schlachtenszene, um 1830 für den Zarenhof gefertigt, kam dieser 2011 auf knapp zwei Millionen Dollar. Über beachtliche Bestände von Mikromosaiken verfügen heute auch das Museo Napoleonico in Rom und der Vatikan, die St. Petersburgs Eremitage und das Los Angeles County Museum.

PETER DITTMAR

Der neue Projektraum PS120 in Berlin zeigt noch bis Ende August in der Ausstellung »A Strong Desire« dieses Werk von Kerstin Drechsel



Abseits der Routine

Projekträume sind neben den üblichen Galerien ein wichtiger Teil des Kunstbetriebs geworden. Sie bieten Platz für Experimentelles **VON GUNNAR LÜTZOW**

Der neue heiße Ort der Berliner Kunstszene liegt ziemlich versteckt über einem Textildiscounter, ausgerechnet an der als übel und gefährlich bekannten Ecke Postdamer Straße/Kurfürstenstraße. Über ein unauffälliges Treppenhäuschen gelangt man in die 250 angesagten Quadratmeter: den Projektraum PS120. Schon bei der Eröffnung Ende April wurde er euphorisch aufgenommen. Seither gibt es hier eine Trilogie zum Oberthema »Migration« zu sehen, die etablierte Positionen wie Rosemarie Trockel, Professorin an der Kunstakademie Düsseldorf, mit jungen internationalen Talenten kombiniert.

Der Projektraum PS120 reht sich damit in eine lange Liste ungewöhnlicher Kunsträume ein, die in den vergangenen Jahren im ganzen Land entstanden sind – mit der Motivation, vieles anders zu machen als die etablierten Galerien und Institutionen.

Die neuartigen Kunsträume hatten einen berühmten Vorläufer. Die Haasestraße in Berlin-Friedrichshain war einst ein Ort, an dem sich Raver und Russen »Guten Morgen« sagten. Während sich die einen, aus einem Club taumelnd, bemühten, nicht umzufallen, legten die anderen Wert darauf, nicht aufzufallen. Verwilderung prägte das Bild, von Graffiti übersäte Mauern verliehen der Gegend einen Hauch von »Gangland«. Nichts für Touristen, aber angesichts niedriger Mieten und der Rauheit des Territoriums ein Traum für Künstler. Westwegen 2001 auf einem der anliegenden Grundstücke in einer Garage einer der interessantesten Kunstorte der jüngeren Vergangenheit entstand: Das »Autocenter«, dessen Ausstellungsliste sich wie ein Who's who der Gegenwartskunst liest.

Anders als die meisten der ungefähr 150 nicht kommerziellen Berliner Off-Spaces, die oft nur von einem überschaubaren Umfeld getragen werden, entwickelte sich das von den Künstlern Maik Schierloh und Joep van Liefland initiierte Projekt zu einer stadtweiten Institution. Das lag

an wilden Happenings wie einem von Jonathan Meese, Markus Selg und Erwin Kneihl, zeitgenössischen Künstlern aus Deutschland und Österreich, initiierten »Oktoberfest«. Und vor allem am eigenwilligen kuratorischen Konzept, das offen für jedwedes besondere, vieldeutige Material war.

Als das Autocenter 2015 nach mehreren Umzügen geschlossen wurde, erschien es unrealistisch, dass ein ähnliches Projekt angesichts der Dynamik des Berliner Immobilienmarkts nochmals an den Start gebracht werden könnte. Doch der aus New York stammende Kunsthistoriker und Kurator Justin Polera probierte es trotzdem.

Mittlerweile ist er der kuratorische Direktor des Projektraums PS120 und erklärt sein ambitioniertes Vorhaben folgendermaßen: »Inoffiziell war es unser Wunsch, mit PS120 eine Version der Kunstgeschichte der Nachkriegszeit zu erzählen, die nicht allein auf den großen Namen basiert.« Dass derartige Projekte nicht günstig zu haben sind, schreckte ihn nicht ab. Zur umgebenden Galerieszene und zu den im Hintergrund beteiligten Immobilienentwicklern pflege man freundschaftliche Beziehungen.

Anders ist man im Hamburger 8. Salon aufgestellt, der sich in den Räumen der ehemaligen Stadtbibliothek in St. Pauli befindet. Erkennbar im Programm ist ein subkulturelles Ethos, auch auf aktuelle politische Themen wird reagiert. Unter dem Motto »Verkehrsprobleme einer Geisterstadt« wird derzeit angesichts des Jahrestages des G20-Gipfels und der Krawalle über den »nicht erklärten Ausnahmezustand« geredet, und es werden »Thesen über die Politik der Spannung, postmoderne urbane Kriegsführung und den Sicherheitsstaat« diskutiert.

Doch den Machern geht es um mehr als Untergründigkeit, wie Roberto Ohr, einer von fünf Betreibern, erklärt, wenn er die Mischung aus Bibliothek, Atelier und Forschungseinrichtung beschreibt: »Wir wollen verschiedene Fragen produzieren, die auch für uns selbst eine Herausforderung sind: Was kann man in so einem Raum machen? Wie können wir das Konzept Ausstellung erwei-

tern? Wohin kommen wir, wenn die Grenzen zwischen Produktion, Forschung und Präsentation durchlässiger werden?« Die Arbeit vieler herkömmlicher Galerien sieht er kritisch: »Man meint im Inneren dieses Geschäftsmodells, man wüsste genau, was notwendig ist, um Erfolg zu generieren, kommerziellen Erfolg in erster Linie. Da wird dann allerhand heiße Luft produziert, um den Künstlerinnen und Künstlern vorzumachen, was professionell sei.« Diese Gewissheiten wolle er auflösen.

Auch Nina Pettinato, künstlerische Leiterin des Münchner Kunstraums BNKR, schätzt das Potenzial der Freiräume: »Nicht kommerzielle Kunsträume erweitern den Kunstdiskurs, indem sie auf experimentell-unkonventionelle Weise Themen behandeln, die, bedingt durch die Mechanismen des Kunstmarktes, in kommerziellen Galerien oder auch städtischen Institutionen wenig oder kaum Beachtung finden.« Der BNKR befindet sich in einem Hochbunker aus dem Zweiten Weltkrieg, der in eine Luxuswohnstatt mit eigener Kunsthalle verwandelt wurde. Zum Herbst eröffnet eine Serie von vier Ausstellungen, die von dem Berliner Lukas Feireiss kuratiert wurde und der künstlerischen Wahrnehmung von Raum gewidmet ist.

In Berlin fördert der Senat seit mehreren Jahren die Projekträume. Im September sollen erneut Gelder für »auszeichnungswürdige Programmarbeit« verteilt werden, zwanzigmal 37.000 Euro. Spätestens dann darf nach der Bedeutung dieser bisweilen unzugänglich anmutenden Orte gefragt werden. Sie wurden als »Trainingslager« beschrieben oder Inkubatoren, als ginge es um Start-ups oder die nächste Nachwuchs-Auswahl. Dabei handelt es sich im Idealfall um Interaktionsräume, in denen fortlaufend die aktuellen Produktionen überdacht werden – was ein Wert an sich ist und Qualität sichert. Ein wichtiges Gegenstück auf dem aktuellen Kunstmarkt, lässt sich in zahlreichen Internet-Kunstkaufhäusern doch eine Flut bunter Flachware entdecken, die keine Auseinandersetzung mehr sucht. Sie ist so seelenlos wie die Investoren-Architektur, die inzwischen die Friedrichshainer Haasestraße ziert, wo vor wenigen Jahren noch das Autocenter Spektakuläres bot.

PREISFRAGE

Verträgt der Kunstkauf Alkohol?



Teufel Alkohol: Ein Plakat aus dem Jahr 1906

Da das Feiern in unserer Gesellschaft meist mit geistig anregenden Getränken einhergeht, gibt es auch bei Vernissagen oft Weißwein, Champagner oder Bier. Rotwein seltener, denn Rotweinflecken sind nicht nur für Wände und Böden gefährlich, sondern auch für Kunstwerke. Überhaupt sind in den meisten Museen die Gläser beim Beginn des Ausstellungsrundgangs wieder abzugeben, während man sie in den Galerien oft in der Hand behalten darf.

An heißen Sommerabenden fühlt es sich zum Beispiel im New Yorker Galerienviertel Chelsea herrlich an, seinen Arm in eine Tonne voller Eiswürfel zu strecken, um weit unten nach einer der letzten Bierflaschen zu fischen. So erfrischt, lässt sich die Kunst erst recht genießen – und manchmal facht das Schlückchen Alkohol die Lust noch weiter an, die Bleistiftzeichnung einer jungen Künstlerin oder die Collage eines Unbekannten zu erwerben. Man kennt das ja aus anderen Bereichen: Die Hemmschwelle sinkt.

Anders läuft das auf Auktionen. Zwar sind die meisten Versteigerungen sehr nüchterne Angelegenheiten, doch auch ohne Alkohol kann es rauschhafte Momente geben: Wenn zwei oder mehr Interessenten sich ein Bietgefecht liefern, der Besitzhunger groß ist und keiner sich – zumal vor dem Publikum im Auktionsaal – geschlagen geben möchte, klettert der Preis für ein Werk schon mal weit nach oben. Käme dann noch eine gehörige Portion Champagner hinzu, der die Sinne zusätzlich vernebelt, würde manch ein Kunstliebhaber sicher tiefer in die Tasche greifen, als er es sonst getan hätte. Denn der Unterschied zwischen einer Galerie und einer Auktion ist ja eben, dass man sich während Zweiterer innerhalb von Sekunden entscheiden muss. Ein Gebot kann man schon durch ein leichtes Kopfnicken oder durch eine kleine Handbewegung signalisieren – und damit potenziell ein Geschäft über Millionen tätigen.

Deshalb wurde das Alkoholverbot 1961 rechtlich klar geregelt. »Der Versteigerer darf nicht zulassen, dass während der Versteigerung in den Versteigerungsräumen geistige Getränke verabreicht werden«, hieß es in der Verordnung über gewerbsmäßige Versteigerungen. Seit 2003 ist der Ausschank zwar wieder erlaubt, aber die meisten Auktionshäuser machen von der Champagnerlaune bisher kaum Gebrauch. Warum eigentlich nicht? Manch eine Liebe hat beschwipst begonnen. Das könnte auch für den Kunstkauf gelten.

LISA ZEITZ

ZAHL DER WOCHE

3,5 Milliarden

Dollar Umsatz hat Sotheby's im ersten Halbjahr 2018 gemacht. Das ist eine Steigerung um 22 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum – und das beste Ergebnis in der Geschichte des 1744 gegründeten Auktionshauses

Quelle: Sotheby's

Abb. (v. l.): Kerstin Drechsel (Foto: Steffen Kämmer) / VG Bild-Kunst; Bonn 2018; Lenetto Cappiello (Foto: Corbis via Getty Images)

ANZEIGE

KUNSTMARKT

GESUCHE

Militaria 1813 bis 1960. Suche z.B. Orden, Uniformen, Helme, Große Entfemung kein Problem. Alexander von Renz, ☎ (06 146) 6017845, info@vonRenz.de

KUNSTHANDEL & ANTIQUITÄTEN

Zeichnungen u. Graphik zu verk.: Franz Bernhard, Bernard Schütze, Emil Schumacher, Hann Trier. Anfragen an ZA 61531 DIE ZEIT, 200179 Hamburg

UHRMACHERMEISTER BUSE KAUFEN, REP. ALTE ROLEX, PATEK, UROFA 59 D-55116 Mainz · Heidelbergergasse 8 www.fliegeruhren-buse.de · ☎ 06131-234015

Ich biete prachtvollen, mit Fischbein eingelegeten Tabernakelschrank, datiert 1701, an. Tel.: +43 864 2018718

AUKTIONEN

VAN HAM Kunstauktionen | www.van-ham.com

Wiener Kunsthandel GmbH in Toplage verkauft 100% der Gesellschaftsanteile an Kunst-, Antiquitäten-, Schmuck-, Münzhandel oder Auktionsniederlassung. Mindestkapital: € 100.000,- www.patrick-kovacs.at

LESEN SIE KUNST UND AUKTIONEN

IM VORTEILSABO

IHRE VORTEILE:

- 10 % Ersparnis: Jetzt zum Vorzugspreis lesen
- Lieferung ganz bequem nach Hause
- Ohne Risiko: Jederzeit kündbar



Ihr Geschenk: CERRUTI-Füller



Jetzt bestellen: www.kunstundauktionen.de/abo @abo@kunstundauktionen.de ☎ 040/5557868

Bitte Bestell-Nr. 1738930 angeben.

Anbieter: Zeitverlag Gard Büsenitz GmbH & Co. KG, Büsenitzstraße, 20095 Hamburg